

Hanns Kerner

Predigt in einer polyphonen Kultur

Wahrnehmungen aus einer neuen empirischen Untersuchung unter evangelisch Getauften

In einer vom Gottesdienst-Institut der Evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern in Auftrag gegebenen, qualitativen empirischen Untersuchung sollten handlungsleitende Argumentationsmuster und Theorien aus dem Feld des Gottesdienstes auf ihre Plausibilität hin überprüft werden.¹ Der Auftrag ging an das Institut zur Erforschung der religiösen Gegenwartskultur unter Leitung von Christoph Bochinger in Bayreuth. Er ließ evangelisch Getaufte in einer qualitativen Untersuchung nach „Ritualen, Sinnggebung und Lebensgestaltung in der modernen Welt“ innerhalb Bayerns befragen. In dem im Juni 2005 vorgelegten, vorläufigen Abschlussbericht sind dabei wesentliche Ergebnisse präsentiert worden², die hier durch Detailauswertungen der Interviews speziell zur Predigt ergänzt werden.³

In den Interviews kam auch stets das Ritual Gottesdienst in den Blick mit allen möglichen Zustimmungen und Ablehnungen. Wir erhalten hier ein sehr aufschlussreiches Bild von der Einstellung der evangelisch Getauften zum Gottesdienst und speziell auch zur Predigt. Dabei wird das Ergebnis anderer empirischer Studien zum Gottesdienst erhärtet und zugespitzt, dass die Predigt für die evangelischen Kirchgänger in der kognitiven Gottesdienstwahrnehmung absolut zentral ist.⁴ Auf die konkrete Frage, was ihnen denn am Gottesdienst besonders wichtig ist, gibt es nach Auswertung der Interviews in der Bayreuther Untersuchung bei denen, die überhaupt Gottesdienste besuchen, einen eindeutigen Trend, die Predigt: „Eine gute Predigt ist für

¹ Die Untersuchung wurde hauptsächlich von der für den Gottesdienst zuständigen Abteilung im Landeskirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern finanziert, daneben vom Kirchenamt der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, vom Lehrstuhl für die Erforschung der religiösen Gegenwartskultur der Universität Bayreuth sowie vom Gottesdienst-Institut der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.

² J. MARTIN, Projekt: Die Bedeutung des Gottesdienstes im Leben evangelisch getaufter Menschen, Stand 5. 7. 2005. Maßgeblich mitgearbeitet an dieser Untersuchung haben neben Jeannett Martin: Martin Engelbrecht, Konrad Müller und Dag Schumann. Es wurden 50 ausführliche Einzelinterviews durchgeführt und ausgewertet.

³ Wenn im Folgenden über den Forschungsbericht hinaus auf die Interviews zurückgegriffen bzw. aus ihnen zitiert wird, so wird die Kennnummer des jeweiligen Interviews in Klammern angegeben.

⁴ Zuletzt in: W. HUBER u. a. (Hg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006, 80f.

mich ganz wichtig“ (E7), „Die Predigt ist für mich das Wichtigste“ (E10) „Ich freue mich schon meistens auf die Predigt“ (E38), „Die gute Predigt ist für mich das Entscheidende“ (E34). Auch unsere polyphone Kultur hat an dieser evangelischen Grunderwartung offensichtlich nichts Entscheidendes verändert. Die Predigt ist mit hohen Erwartungen besetzt.⁵ Die Hörenden wollen etwas mitnehmen. Was das ist, wollen wir uns genauer anschauen. Doch vorher werfen wir noch einen Blick auf die Ausführenden, auf die Pfarrerinnen und Pfarrer.

Die Predigtprofis

Auch für die meisten der interviewten Pfarrerinnen und Pfarrer ist die Predigt das Zentrum des Gottesdienstes. Es ist ihr Handwerk, von dem sie mit Freude berichten. Hier fühlen sie sich kompetent und gut, und auf keinen Fall wollen sie sich vor der Gemeinde mit ihrer Predigt eine Blöße geben.⁶

Es fällt auf, dass regelrechte Predigtvorbereitungsriten berichtet werden. So erzählt beispielsweise ein Pfarrer, dass er sich gleich nach dem Sonntagsgottesdienst, wenn er wieder in seiner Wohnung ist, einen Cognac einschenkt als Start der Predigtvorbereitung für den nächsten Sonntag. Dann studiert er zusammen mit seinem Cognac den Text für den nächsten Sonntag (E49). Zwei andere gehen bevorzugt in ihre Kirche, um dort allein über den Bibeltext und seine Vermittlung die Gedanken kreisen zu lassen. Eine Pfarrerin, die sich ebenfalls bereits eine Woche vor dem Predigttermin mit dem Text befasst, schreibt ihre Ideen auf und schafft sich so im Lauf der Woche eine lose Blattsammlung, bevor sie sich dann hinsetzt und acht bis zwölf Stunden ausformuliert (E48). Am Freitagabend muss bei ihr die Predigt stehen, damit sie noch einmal mit Distanz angesehen werden kann, bevor sie gehalten wird. Diese Beispiele machen deutlich, dass unter Pfarrerinnen und Pfarrern eine geordnete, individuell verschiedene, aber dann immer wiederkehrende Vorbereitungsroutine bei der Predigterstellung weit verbreitet ist.

⁵ Vergleicht man das beispielsweise mit dem Heiligen Abendmahl, dem die evangelisch Getauften nach den Interviews sogar weniger Bedeutung beimessen als der Liturgie und der Kirchenmusik, so wird die zentrale Stellung der Predigt noch deutlicher.

⁶ J. MARTIN resümiert in ihrem Abschlussbericht: „schlecht oder gar unvorbereitet in den Gottesdienst zu gehen halten sie für Frevel“ (138).

Der Predigttext

In weitgehender Übereinstimmung wird dankbar festgestellt, dass es vorgegebene Predigttexte gibt. Dabei ist die Erleichterung zu spüren, nicht selber nach den entsprechenden Texten oder Themen suchen zu müssen. Eine Pfarrerin sagt sogar: „Das ist für mich eine Lebenshilfe ..., diesen Text zu nehmen.“(E29) Gleichzeitig werden die vorgegebenen Texte als ständig neue Herausforderung gesehen: „... mein Ziel heißt, mich ... dem vorgegebenen Text zu stellen, auch wenn ich den ... blöd ... oder nichtssagend finde ... Mein Credo lautet: in jeder Bibelstelle kann ich das Evangelium entdecken. Evangelium heißt, die frohe Botschaft, das, was Mut macht, das, was mich froh macht. Das kann ich in jeder Bibelstelle entdecken, ich muss es nur finden oder ich muss die Bibelstelle umstülpen und schütteln, aber ich kann's finden. ... und das ist meine Aufgabe, aus jedem vorgegebenen Text das Evangelium zu finden und dann auch zu predigen.“ (E48) Für einen anderen ist der Predigttext wie ein Partner in einem Match, „ist immer spannend, ...hat was ... Anregendes, ... Motivierendes“ und die Auseinandersetzung mit ihm wird „zu den besonders schönen Dingen im Beruf gerechnet, ... sich immer wieder neu einzulassen auf ... einen Text, den man zum Teil kennt, zum Teil auch nicht kennt“ (E49). Es wird deutlich: Ausgangspunkt für eine Predigt ist in der Regel nicht ein Ereignis in der Welt oder in der Gemeinde, auch nicht ein bestimmtes Thema, sondern der vorgeschriebene Predigttext, und das wird als positiv bewertet.

Die Predigt

Sehen wir nun auf die Aufgabe, die sich die Predigenden selbst stellen: Wie soll eine Predigt aussehen? Die Vorstellungen dazu sind vielfältig. Sie beziehen sich vorwiegend auf Fragen der Vermittlung. Die Predigenden nehmen die potentiellen Predigthörer in den Blick und greifen Vermittlungskonzeptionen aus den Bereichen Form, Sprache und Rhetorik auf.

Von großer Wichtigkeit ist ihnen, dass das, was sie vortragen, auch „rüberkommt“ (E36). Dabei wird der Bezug zur Lebenswirklichkeit der Hörenden als bedeutsam eingeschätzt und verschiedene Grundentscheidungen zur Form und Sprache der Predigt sowie zum Vortrag derselben getroffen. Auffällig sind die vielen Abgrenzungen zu Kolle-

ginnen und Kollegen und deren Predigtstil oder deren postulierte mangelnde Predigtvorbereitung⁷.

Der Bezug zur Lebenswirklichkeit

Durchgängig soll die Predigt etwas mit dem Leben der Gottesdienstgemeinde zu tun haben. „Eine Predigt, wo die Menschen etwas mitnehmen können, muss ihnen die Möglichkeit geben, ihr eigenes Leben an diese Predigt anzudocken“ (E47I). In der Predigt wird das, was Menschen erleben und erfahren, in einen „besonderen Interpretationszusammenhang“ (E36) gestellt. Der Zeitbezug zum heutigen Menschen und seinen Lebenswirklichkeiten wird als sehr wichtig herausgestellt. „Die vorgetragenen Inhalte sollten die Menschen innerlich berühren.“⁸

Deutlich grenzen sich die Predigenden von weltfremden oder rein innerkirchlichen Predigten ab: „... wenn über Wolkenkuckucksheime gepredigt wird, also wie es im Himmel zugeht oder einmal in der Ewigkeit oder solche Sachen, dann ist mir das zu wenig. ... da kann sich jeder selber irgendwas denken. Genauso, wenn es nur um die Dinge von vor zweitausend Jahren oder von vor dreitausend Jahren geht, ... in der Kirche.“ (E36) Nebenbei: es ist erstaunlich, dass zentrale biblische Inhalte wie eschatologische Vorstellungen als weltfremd eingestuft werden. Sehr kritisch wird es gesehen, wenn Menschen durch eine Predigt in ihrer Freiheit beschnitten werden, etwa durch Vereinnahmungen oder durch das Überschütten mit Moral. Auffällig, aber in dieses Bild passend, ist dabei die häufige Kritik an evangelikaler Predigt. Selbstkritik wird eigentlich nur an einem Punkt laut, und zwar, wenn der theologische Gaul mit einem durchgegangen ist: „wenn ich mich verstiegen habe in irgendwelche hochtheologischen Gedankengänge.“ (E48)

Formelemente der Predigt

Einig sind sich die Predigenden darin, dass die Predigt verständlich und für die Hörenden leicht mit zu vollziehen sein soll. Dies soll zum einen durch die Wahl der Sprachform gesichert werden. Dabei hat die „eigene“ Sprache eine hohe Bedeutung. Sie wird in Abgrenzung zur

⁷ „Also ich hasse Leute, die völlig unvorbereitet auf eine Kanzel steigen und dann irgendwas heruntersalbadern. ... Ich bin sehr ungehalten über Leute, die ... meinen, sie würden eine wissenschaftliche Vorlesung halten“ (E47II).

⁸ J. MARTIN, a.a.O., 137.

Sprache der Bibel, zur Kunstsprache oder zur wissenschaftlichen Sprache mit „Worten, die jeder versteht“ (E29k) identifiziert. Dabei wird die „eigene“ Sprache auf der Skala von einfach bis anspruchsvoll eingestuft. Auch wenn einer formuliert: „Ich habe einen gewissen sprachlichen Anspruch. Das muss einfach gut klingen und interessant und ... gut formuliert sein“ (E48), so nimmt er dennoch für sich in Anspruch, dass er in seiner Predigt für alle leicht verständlich ist.

Verschiedene Gattungswechsel sollen die Predigt interessant machen. Ob das „handfeste ... Beispiele, die jeder versteht“ (E29), Kaulauer, Anekdoten und andere Erzählformen sind, sie sollen die Aufmerksamkeit aufrechterhalten und dazu verleiten, gerne zuzuhören.

Stark leitend sind auch pädagogische Methoden. So wird die Beschränkung auf ein oder zwei Kernaussagen in der Predigt berichtet (E47II), oder die Ansicht, dass in der Predigt immer alles „aus einem Guss sein“ muss. Als „Gift“ werden dann beispielsweise Gedankensprünge gesehen.

Der Vortrag

Gespalten sind die Predigenden in der Frage, ob es besser ist, frei zu predigen oder aber eine ausformulierte Vorlage vor sich zu haben. So treffen sie für sich dann auch unterschiedliche Entscheidungen. Auf der einen Seite sind diejenigen, die die freie Rede bevorzugen. Den Hauptvorteil der freien Rede sehen sie darin, dass sie sofort auf die Reaktionen der Hörenden eingehen können: „... es muss trotz dieses Monologes so was stattfinden wie ein innerer Dialog oder an sich'n stummer Dialog mit den Hörern und Hörerinnen. Also Blickkontakte, Zustimmungen, Nicken, Verwunderung, Stirnfalten, also so was ist wichtig für mich, so was zu merken. Eben während der Predigt.“ (E48) Dabei nehmen manche der frei Predigenden durchaus eine ausformulierte Vorlage mit auf die Kanzel für den Fall, dass sie ihren Faden verlieren.

Für die exakt ausformulierte Vorlage, die dann auch so vorgetragen wird, sprechen für deren Verfechter die sprachästhetischen Aspekte. Ihnen ist „jedes Wort wichtig“ (E47II). Sie könnten in der freien Rede nicht so präzise und ausgefeilt reden. Sie betonen, dass sie einüben, was sie von ihrem Computerausdruck ablesen, und sie sind anhand von Rückmeldungen davon überzeugt, dass die Hörenden überhaupt nicht registrieren, dass sie ablesen.

Einig sind sich alle, dass die Predigt rhetorisch ansprechend sein muss: „es muss jeder Satz und jedes Wort sitzen“ (E48).

Die Zeitdauer

Übereinstimmung herrscht darin, dass die Predigenden einer guten Predigt ein relativ kurzes Zeitmaß zumessen. Dieses schwankt zwischen zehn und zwanzig Minuten, wobei das Gros als Ideal zwischen zwölf und fünfzehn Minuten ansetzt. Maßstab ist dabei zum einen die postulierte Hörfähigkeit der Gemeinde, die nicht länger veranschlagt wird, zum Teil machen sich die Predigenden selbst zum Maßstab. Sobald die zwanzig Minuten überschritten sind, wird konstatiert: „Man kann sich das einfach nicht merken. Das ist ja völlig aussichtslos ... Ich denke ... oft, was wir den Leuten zumuten, ... wenn ich meine Predigt am Sonntagvormittag memoriere ... wird es schon sehr, sehr schwierig ... Geschweige denn, wie es mir geht, ... wenn ich einfach eine nur so höre, ohne Vorbereitung“ (E49). Die Predigenden gehen davon aus, dass die Hörenden die Predigt in all ihren Nuancen erfassen sollen und es maßgeblich von der Zeitdauer abhängt, ob sie dies auch tun.

Das Wirken des Heiligen Geistes

Bei all den persönlichen und handwerklichen Entscheidungen wird aber auch eine Einschränkung deutlich formuliert, die auf die Grenzen der Machbarkeit sieht. „Wenn ich dann so das Gefühl hab – Mensch, jeder von denen hat jetzt seine eigene Predigt gehört, für seine Lebenssituation, und eigentlich hast du es selber vorher gar nicht wissen können, was du denen sagst. ... Also man könnte sagen, da wirkt der Heilige Geist, man könnte auch sagen, ... da ist Gott da“ (E47I). Es wird also postuliert, dass die Hörenden das, was gepredigt wird, mit ihren eigenen Lebenssituationen durch Gottes Handeln zusammenbringen: „Das ist auch so das Stück Heiliger Geist, wo ich einfach sage, da nehmen die Leute oft Sachen mit, an die hatte ich überhaupt nicht gedacht, aber die sind wichtig für sie, weil sie es mit ihrer eigenen Lebenserfahrung verbunden haben.“ (E47II)

Authentizität

Allerdings agieren die Predigenden nur innerhalb eines persönlich eingegrenzten Rahmens. Wichtig ist den meisten Predigenden, dass sie sich selber in ihrer Predigt treu bleiben. So formuliert beispielsweise eine Pfarrerin: „... bei mir ist es wirklich so, dass ich ... das, was ich

verkündige, auch glaube und das auch lebe“ (E29). Die eigene Glaubensüberzeugung und die damit verbundene Lebensführung soll auch in der Predigt glaubhaft vermittelt werden. Authentizität ist bei den meisten ein Muss: „Ich bin wirklich in der glücklichen Lage, dass ich ... nur predige, was ich selbst glaube.“ (E49) Als Predigende möchten sie mit sich „identisch bleiben“ (E47I).

Nur in einem Fall verlangt ein Pfarrer von sich, dass er als guter Handwerker den Bibeltext passgenau für die jeweilige Zielgruppe auszulegen hat, auch wenn er selber nicht völlig hinter dem Gesagten steht (E47II). Die Grenze stellen allerdings auch bei ihm evangelikale Auslegungen – wie er sie versteht – dar. Hier springt keiner der Interviewten über seinen Schatten.

Die Bedeutung der „richtigen“ Theologie

Am Beispiel der Auseinandersetzung mit evangelikalen Strömungen in der eigenen Gemeinde soll der Bedeutung der eigenen, stets als „richtig“ empfundenen Theologie für die Predigt nachgespürt werden. Immer wieder kommt zum Ausdruck, dass sich Pfarrerinnen und Pfarrer als ehrliche Makler ihres theologischen Denkens in der Verkündigung verstehen. So sagt ein Pfarrer beispielsweise: „Ich möchte, dass die theologischen Aussagen, die ich treffe, stimmen, stimmig sind“ (E47-II). Die Auslegung des Predigttextes „sollte wissenschaftlich gut fundiert sein, aber auch nicht wissenschaftlich überfrachtet werden“⁹.

Dabei vertritt ein Teil der interviewten Pfarrerinnen und Pfarrer an vielen Punkten durchaus sehr eigene theologische Ansichten. So wird beispielsweise der Offenbarung Gottes in der Natur gegenüber der biblischen Offenbarung größeres Gewicht gegeben (E36). Die Allmacht Gottes gibt es nicht (E49). Das biblische Reden vom Opfer Christi am Kreuz wird als überholtes Denkmuster abgelehnt (E49) oder das erste Gebot als „Erfindung der Menschen“ bezeichnet (E48). Dies wird dann natürlich auch zum Inhalt der Predigten. Dies wiederum bringt sie in eine Auseinandersetzung mit denjenigen in der Gemeinde, die solche Bibelhermeneutiken nicht mit vollziehen können und die Dinge so verstehen, wie sie diese in der Bibel lesen oder früher vermittelt bekommen haben. So berichten auch manche der Predigenden von heftigen Auseinandersetzungen mit – aus ihrer Sicht – evangelikalen Gemeindegliedern. Es verwundert allerdings, wie schroff und unversöhnlich diese Auseinandersetzung von einigen Pfarrerinnen und Pfarrern ge-

⁹ J. MARTIN, a.a.O., 137.

führt wird.¹⁰ Sie wollen diesen Personenkreis in ihren Predigten zum Teil gezielt provozieren. So berichtet ein Pfarrer: „ich habe zum Beispiel neulich einmal in einer provokanten Eliapredigt das erste Gebot bezweifelt. Ich habe behauptet, das erste Gebot ist eine Erfindung der Menschen. Ich bin der Herrgott, du sollst keine andern Götter lieben. ... nie und nimmer ist das eine Forderung Gottes. Lächerlich zu denken, Gott hätte irgendeine Konkurrenz zu fühlen oder zu fürchten. Sondern das ist eine Erfindung von Menschen, die um ihre religiöse Identität bangen. Also man soll nicht Gott irgendwelche Dinge unterschieben, die gar nicht von ihm stammen. Das war so eine Provokation. ... Zum Beispiel zum Ewigkeitssonntag hab' ich einmal die Existenz der Hölle oder der Verdammnis, also ich hab', ich hab' dagegen massiv angepredigt ... und für diese Gruppe ist natürlich die Hölle oder ... die Möglichkeit des Verlorengehens ein Grundfaktum ihres Glaubens.“ (E48)

Durchgängig beanspruchen die Predigenden eine Auslegungs- und Deutungshoheit, in deren Folge sich ihre theologischen Überzeugungen Ausdruck verschaffen.¹¹

Das Feedback

Durchgängig sind die Predigenden mit dem Gros ihrer Predigten zufrieden. Einer äußert sogar: „Manche meiner Predigten, die halte ich selber für so gut, dass ich mich selber daran begeistern kann, dass ich ganz leidenschaftlich werde im Vortragen.“ Dabei wird sehr genau Acht gegeben, wie sich die Hörenden während und nach der Predigt verhalten.¹²

¹⁰ Es scheint, als ob die unter der protestantischen Pfarrerschaft immer stark ausgeprägten Feindbilder sich weg von der katholischen Kirche, den Juden und Muslimen oder den Atheisten vorwiegend hin zu den Evangelikalen verlagert haben.

¹¹ Ein anderer Pfarrer sagt beispielsweise: „ich glaube überhaupt nicht daran, dass ... der Satz stimmt, dass Jesus für unsere Sünden gestorben ist. ... Das sag' ich aber auch. Ich sage: Jesus ... starb nicht für unsere Sünden, er starb an unseren Sünden, oder an den Sünden der Menschen von damals. ... Also die ganze ... Theologie, die, die ... darauf aus geht, dass die alttestamentlichen Opfer, die Tieropfer durch das Kreuz das Opfer Jesus abgelöst und ... überhöht worden sind und dass aber Gott eine solche Satisfaktion irgendwie gebraucht hat ... das halte ich für eine Denkfigur, die hatte ihre Zeit, aber die kann ich heute nicht mehr bringen“ (E49)

¹² „... wenn ich merke,... am Ende einer Predigt kommt das Amen und dann entstehen so leise Geräusche im Kirchenraum, dadurch, dass die Leute sich anders hinsetzen und aufatmen, praktisch wieder in eine bequemere Position gehen und vorher eigentlich ganz entspannt zugehört haben“ (E47 I)

Durchwegs wird von positivem Feedback an der Kirchentür berichtet. Allerdings wird ein „Schön war es, Frau Pfarrerin!“ längst nicht so geschätzt wie eine differenzierte positive Rückmeldung, die als wertvoll erachtet wird. Festgestellt wird allerdings auch, dass „einem eigentlich nie gesagt [wird]: das war wohl nichts.“ (E49)

Zum Teil wird auch ein deutlich sichtbares, zum Teil auch hörbares Feedback während der Predigt ersehnt und geradezu der ideale Wunschkörer gezeichnet. So dürfte nach einem Pfarrer während der Predigt durchaus geklatscht werden. Ihm würde es gefallen, wenn die Hörenden „grummeln, wenn irgendetwas ist, was ihnen nicht gefällt“ und im „Idealfall ... ruft jemand laut: Jawoll! Oder es ruft auch einmal jemand laut: Nein, da bin ich anderer Meinung“. Er würde es als Gewinn betrachten, wenn die Menschen sich bei der Predigt „einbringen und mittun“ (E36).

Die Predigthörer

Predigterfahrungen

Die Predigthörer – und hier sind alle erfasst, die von sich sagen, dass sie Gottesdienste besuchen – wollen aus einer Predigt etwas „mitnehmen“¹³. Die ausgeführten Beispiele der Interviewten zeigen, dass sie in der überwiegenden Anzahl der Fälle zufrieden sind mit dem, was ihnen geboten wird. „Durch eine gute Predigt bekomme ich Denkanstöße, denke ich ... nach über dieses Thema. Und dann fange ich an, es bildlich umzusetzen, und wenn es sehr gut war und ich kann es brauchen, dann wird es plastisch, dann wird die Predigt plastisch.“ (E10) Dabei geschieht eine individuelle Aneignung und die Predigt wird auf die eigene Person und Situation bezogen: „Was der Pfarrer sagt, das höre ich mir dann auch genau an und denke: Aha, das war heute wieder ganz für mich.“ (E12) Wir finden bei einem nicht unerheblichen Teil der Kirchgänger eine Grundeinstellung, dass ihnen die Predigt – wie auch immer sie ausfällt – etwas für ihr Glaubensleben und ihre Lebensführung zu sagen hat. Das bleibt auch der Fall, wenn die Predigt enttäuscht: „Wenn sie [die Predigt] nicht so gut ist, dann bleibt manchmal etwas hängen, ein Wort kann oft genügen, ein Wort kann oft eine

¹³ „Ich freue mich eigentlich schon meistens auf die Predigt. Weil ich eigentlich immer versuche, etwas mitzunehmen“ (E38; in ähnlicher Formulierung E7).

zündende Idee bringen“ (E10). Diese Hörenden wollen danach sagen „Das hat mir etwas gebracht für die Woche“ (E22). Sie haben auch die Grundhaltung: Die Predigt „bringt mich im Endeffekt immer weiter“. (E12) Dahinter steht eine hohe Wertschätzung des Wortes Gottes: „Die Auseinandersetzung mit den Themen ist allgemeingültig. Oft sind da Dinge, wo man sagt: ja, jetzt denke mal ein bisschen nach“ (E33). So paradox es klingen mag: die Erwartung an die Predigt ist weit mehr als die Erwartung an die Predigenden.

Die Wahl der Prediger/innen

Da die Predigten in der Regel ganz offensichtlich die hohen Erwartungen der Predigthörenden erfüllen, sind die meisten mit den Predigerinnen und Predigern in „ihrer“ Kirche zufrieden. So gehen sie auch in der Regel in ihrer Ortsgemeinde in den Gottesdienst. Wenn die Qualität der Predigten schwankt, so wird dies mit wenigen Ausnahmen auch mit einem gewissen Gleichmut hingenommen: „Mancher predigt besser, mancher predigt schlechter. Bei den Schlechten schlafe ich manchmal“ (E22). Lediglich eine Befragte bekundet: „Zu einem schlechten Prediger gehe ich nicht“ (E7).

Dagegen locken als herausragend eingeschätzte Prediger zu zusätzlichen Gottesdienstbesuchen außerhalb der eigenen Parochie (E12, E34, E38). Die dort mitgenommenen Eindrücke von den gehörten Predigten prägen sich offensichtlich in besonderer Weise ein, und es wird euphorisch und detailgenau davon berichtet: Das „war so aus dem Leben gegriffen und hat mich zum Nachdenken angeregt. Zum Beispiel hat der Pfarrer die Predigt begonnen: O mei, schenk mer nix, ich hab schon alles ... das war so Klasse ...“ (E38).

Bei denjenigen, die keine Wahl haben, zu welchen Predigenden sie gehen, wie Kirchenmusiker und Mesnerinnen, ist die Person des Predigenden deutlich wichtiger. Die Präsenz, die Energie, die in die Predigt fließt, und auch die Authentizität der Predigenden wird hier als entscheidend bewertet. Wo all das vorhanden ist, gibt es einen „tollen Gottesdienst“, wo nicht, kann dann gesagt werden: „Was soll das Ganze? Da mag ich mich gar nicht damit identifizieren“ (Gd19).

Der Lebensbezug der Predigt

Es ist deutlich geworden, dass die Befragten von einer Predigt die Verbindung mit ihrer eigenen Lebenssituation und mit ihrer eigenen Lebensdeutung erwarten. So erinnert sich ein Befragter an einen Pfar-

rer, der inzwischen in einer anderen Gemeinde seinen Dienst tut: „Er hat zu jeder Predigt eine super-lebensnahe Story gehabt. Da kriege ich Gänsehaut, immer noch. Sagenhaft“ (E25). Die biblische Botschaft soll lebendig werden und in die eigenen Freuden, Sorgen und Nöte hinein sprechen. Die Auseinandersetzung mit dem Gehörten – so eine Befragte – ist „wichtig, ... damit ich mich wieder erden kann, oder weiß, wo stehe ich, wo bin ich hier oder was ist mir wichtig“ (E7).

Auffällig ist dabei, dass die Aussagen in diesem Bereich stets die eigene Individualität betreffen. Gemeinschaftliche oder gar gesellschafts- und weltpolitische Aspekte werden nur ganz selten und auch nur dann relevant, wenn ein persönlicher Bezug vorhanden ist. Es wird deutlich, dass die Hörenden die Kompetenz der Predigenden in den politischen Fragen nicht höher einschätzen als ihre eigene. Es interessiert sie auch nicht, wie es den Predigenden mit dem Text ergangen ist oder wie es ihren Kindern geht. Vielmehr wollen sie die Predigenden in der Rolle derer hören, die dafür ausgebildet und berufen sind, den Bibeltext vollmächtig und sachgerecht auszulegen. Sie stellen Garanten für die kontinuierliche Weitergabe des Evangeliums dar.

Erstaunlich ist, wie wenig Kritik an den Predigten laut wird. Dies liegt sicher auch daran, dass die Hörenden genauso wie die Predigenden eine Deutungshoheit für sich beanspruchen und deshalb selektiv mit dem Gehörten umgehen. Sie sortieren aus, was für sie relevant ist und was nicht.

Der Raum der Predigt

Neben der oben beschriebenen Orientierungsfunktion stellt die Predigt aber auch einen Raum dar, in dem die Hörenden ihren eigenen Gedanken nachgehen können. Nicht nur die Liturgie, für die dies ebenfalls beschrieben wird, stellt einen Raum der Ruhe und der eigenen Besinnung dar, sondern die Predigt bietet diesen in ähnlicher Weise an. Die Hochschätzung des Wortes Gottes bei den Hörenden und die scheinbar häufige Erfahrung, etwas für sie Relevantes mitzunehmen, liegt sicher auch daran, dass die Predigthörenden in diesem von der Predigt geschaffenen Raum eigenen Gedanken nachhängen, ihre eigene Predigt hören und dann zu der Predigt, die wie ein Film im Hintergrund abläuft, wieder zurückkehren (vgl. E7, E12, E34, E38). Dabei ist dieser Raum positiv besetzt. So sagt beispielsweise eine Befragte: „Manchmal höre ich auch zu. Aber manchmal ist es einfach auch nur Kulisse; und zwar positive Kulisse, ... wenn da jemand etwas redet, was hoffentlich in irgendeiner Weise auch positiv ist“ (E38).

Vermeidung von organisierten Predigtgesprächen

Angesichts der hohen Wertschätzung der „guten“ Predigt und der damit verbundenen Hochschätzung der Predigenden in puncto Bibelauslegung verwundert es nicht, dass die Predigten – so wie sie waren – in aller Regel stehen gelassen werden. Das Bedürfnis, sich darüber mit einem Prediger oder einer Predigerin noch zu unterhalten und nachzufragen, hat lediglich ein aus der Kirche Ausgetretener artikuliert. Eine Befragte, die die Predigten ihres Ortspfarrers nicht erfassen kann, sucht den Grund dafür in ihrer mangelnden Konzentrationsfähigkeit und nicht beim Prediger. Um aber dennoch das für sie Zentrale mitnehmen zu können, versucht sie die Predigten immer schriftlich zu bekommen (E18).

Evangelikale Predigtkritik

Auch bei den evangelikal geprägten Personen ist die Predigt im Gottesdienst das Entscheidende (E20, Gk5w). Allerdings wird hier zum einen die Predigt von freien Predigern und Laien hoch geschätzt, zum anderen kommen Muster aus diesem Spektrum zum Ausdruck, wonach Pfarrer und Pfarrerrinnen nach ihrer „Gläubigkeit“ beurteilt werden.¹⁴ Zu einem „gläubigen Pfarrer, da gehe ich schon manchmal mit, wenn ich weiß, dass er spricht“ (E20). In der Regel erwarten diese Befragten vom Prediger in der Freikirchlichen Gemeinde, vom Missionsprediger im Fernsehen oder von der evangelikalen Telefonpredigt mehr als von der Predigt im Gemeindegottesdienst.¹⁵ Hier finden wir auch das Gegenmuster zu den von manchen Predigern genährten Feindbildern. Dann wird die Predigt dort, wo die Gottesdienste in der Ortsgemeinde manchmal wahrgenommen werden, abgewertet und abgeurteilt: „Wenn ich solche Predigten höre, ... da ist doch nichts dahinter. Da ist kein Inhalt da ... Das ist, wie wenn ich in die Wirtschaft gehe und kriege ein Essen vorgesetzt oder kriege einen Teller Wasser

¹⁴ Dabei ist das Urteil über die meisten Pfarrerrinnen und Pfarrer negativ: „Wissen Sie, wenn der Pfarrer schon nicht eigentlich glaubt, was er verkündigt, wenn der Pfarrer nicht einmal das glauben kann, was in der Bibel steht, dann frage ich mich, warum macht [er] denn den Pfarrer? Dann soll er halt ... einen Gärtner oder ... einen Jäger oder was weiß ich machen“ (E20).

¹⁵ Hier werden die Erwartungen erfüllt. So wird beispielsweise von dem Prediger gesagt: „der hat Gotterlebnisse, ... einen großen Glauben und ein großes Vertrauen. ... Wenn ein Mensch so viel mit Gott erlebt hat, der ist erfüllt. ... Und wissen Sie, da werden Leute gesund“ (E20).

... na, das ist ja noch gesünder. Da ist nichts zu holen. Wissen Sie, darum sind die Kirchen leer. Darum sind die Kirchen leer, weil da gibt es nichts“ (E20). Hier scheinen Argumentations- und Denkmuster auf, die als Vorurteile gegenüber Pfarrerinnen und Pfarrern transportiert werden, ohne dass sie in der konkreten Gemeindesituation einen realen Anhalt haben müssen.

Die „Nichtkirchgänger“ und die Predigt

Auch evangelisch Getaufte, die von sich sagen, dass sie nicht in den Gottesdienst gehen, machen reichlich Aussagen zur Predigt. Dabei handelt es sich zum einen um Erfahrungen von Predigten bei Kasualgottesdiensten oder im Rahmen von Festen in der politischen Gemeinde, sehr oft sind aber auch keine aktuellen Erfahrungen vorhanden. Oft speisen sich die Aussagen aus Erinnerungen, Vorstellungen, Einstellungen oder Vorurteilen.

Positive Erfahrungen

Auch diejenigen, die nicht in den Gottesdienst gehen, machen teilweise Erfahrungen mit Predigten und stellen dabei fest: „Oft sind ja die Predigten nicht schlecht“ (E46). Euphorische Aussagen wie: Die letzte Predigt, an die ich mich erinnere, war „ganz toll“ (K17) sind allerdings die Ausnahme. Fest steht, dass es auch unter den Nichtkirchgängern eine ganze Menge von Personen gibt, die von einer Predigt etwas für sich erwarten, wenn sie diese hören.

Auch hier wird Orientierung gewünscht¹⁶ oder auch das angemessene Eingehen auf die Situation erwartet. Wichtig ist dabei die Verständlichkeit der Predigt (bes. E4).¹⁷

Predigt ohne Wirkung

Daneben gibt es Befragte, die der Predigt gegenüber durchaus nicht negativ eingestellt sind, dennoch hat die Predigt für sie selbst keine Relevanz. So hat sich in manchen Menschen die Erfahrung eingegraben:

¹⁶ Am deutlichsten wird dies bei einem Befragten, der sich auch in der evangelischen Kirche klare Anweisungen erhofft, wie er das an der katholischen Kirche bewundert, die nach seiner Einschätzung nur in dem vom Papst vorgegebenen Rahmen predigt (E42).

¹⁷ Die positive Einstellung zur Predigt korrespondiert weitgehend mit einer positiven Einstellung zur Kirche.

„Ich konnte ... nie etwas mit den Predigten anfangen. Die haben einfach nicht zu mir gesprochen. ... Das hat mich nicht berührt“ (E39). Das Hören der Predigt ist hier mit der Erfahrung verknüpft, dass die Predigt für das eigene Leben nichts austrägt.

Eine andere Variante stuft das in der Predigt Gehörte als weltfremd und für das „Leben in der harten Wirklichkeit“ ungeeignet ein. So kann beispielsweise eine Befragte das von ihr als notwendig angesehene Handeln im Beruf nicht mit dem in Einklang bringen, was sie in ihrer Jugend gepredigt bekommen hat (E25). Das harte Wirtschaftsleben bringt sie nicht mit den in der Kirche gepredigten „Moralvorstellungen“ zusammen und hält deshalb auch die Predigt für irrelevant. Das führt letztlich dazu, dass sie jetzt keine Predigten mehr anhört. In ähnliche Richtung geht die Kritik, wenn dem kirchlichen Reden „mangelnde Erdverbundenheit“ (E16) vorgeworfen wird.

Der ethische Anspruch an die Predigenden

Während es auf der einen Seite durchaus vorkommt, dass Menschen die Predigt meiden, weil sie ihre derzeitige ethische Ausrichtung nicht infrage stellen lassen wollen, werden auf der anderen Seite hohe Anforderungen an die Predigenden gestellt: „Mit der Predigt allein im Gottesdienst ist es nicht getan ... [es] muss etwas dahinter stehen“ (E45). Von den Vertretern der Kirche wird erwartet, dass sie nicht nur hinter dem Gesagten stehen, sondern dass sie auch danach leben. So wird beispielsweise bemängelt: „auf der einen Seite wird dies und das gepredigt, und auf der andern Seite hält man es anscheinend selber nicht“ (E12).

Zum Teil sind es eigene Erfahrungen, zum Teil aber auch Hörensagen, wenn von Pfarrern gesagt wird: sie „predigen Wasser und trinken Wein“ (E27). So wird Pfarrerinnen und Pfarrern dezidiert Verlogenheit vorgeworfen¹⁸, da ihr Reden und ihr Handeln auseinanderklaffen. Enttäuscht wird von „Pfarrern, die da immer so schön schlaue daherreden, und wenn es darauf ankommt, ... doch ganz anders reagieren“ (E39) erzählt. Diese Negativerfahrungen oder Negativbilder prägen dann die Einstellung zur Predigt.

¹⁸ Vgl. J. MARTIN, a.a.O., 109f.

Ärger an der Predigt

Vielfältig ist der Ärger an der Predigt. Da ist zuerst einmal die Erfahrung von „schlechten“ Predigten. Diese werden von den Nichtkirchgängern nicht so gutmütig hingenommen wie von den Kirchgängern. Wenn einer eine Auslegung gehört hat, „wo es dir die Füße verzieht“ (E14), dann ist die Motivation gering, sich das wieder anzutun. Selbst wenn Gemeindepfarrer als „gut“ eingeschätzt werden, „schaffen [sie] es auch manchmal, eine Predigt hinzulegen, da sage ich: Was soll das?“ (E3). Zur inhaltlichen Schelte kommt dann auch noch die Sprechweise dazu. So nervt beispielsweise „das Salbungsvolle“ (E39), der Kanzelton.

Richtiger Ärger kommt auf, wenn jemand das Gefühl hat, dass die Predigenden die Predigt instrumentalisieren und für ihre eigenen Anschauungen missbrauchen. Dies wird beispielsweise in Wahlkämpfen deutlich, wenn von der Kanzel gesagt wird, „wo das Mütterlein das Kreuz hinmachen soll“ (E43), aber auch in puncto Militäreinsätze oder Kirchenasyl. Dabei wird den Predigenden nicht nur abgesprochen, dass sie von diesen Dingen mehr verstehen als die Menschen unter der Kanzel, sondern sie werden zum Teil auch als politisch fehlgeleitet eingeschätzt.¹⁹ Inwieweit hier eigene Erfahrung oder Klischees transportiert werden, ist schwer zu sagen.

Als problematisch wird auch die Länge der Predigt gesehen und über „diese endlosen Predigten, dieses ewige Stillsitzen“ (E39) geklagt.

Predigtkritik als Ausfluss der Kirchenkritik

Auffällig ist, dass die Kirchenkritik, die unter den Nichtkirchgängern sehr viel verbreiteter ist als bei den Kirchgängern, oft mit der Predigtkritik einhergeht. Dabei werden viele Stereotype verwendet. Am Beispiel einer grundsätzlich postulierten Nichtübereinstimmung von Predigtinhalt und Lebensführung der Predigenden wird dies ebenso deutlich wie daran, dass Beispiele aus der katholischen Kirche herangezogen werden, um die Unglaubwürdigkeit der evangelischen Predigt aufzuzeigen.²⁰ Allerdings würde es zu kurz greifen, wenn Predigtkritik

¹⁹ „Pfarrer ... [sind] zum Teil politische Wirrköpfe, die sich auch überall einmischen: in jedes Programm und jede Entscheidung. ... dort fehlt ihnen ... der Überblick ... Ich weiß nicht, das gehört irgendwie nicht zusammen“ (E43).

²⁰ Vgl. J. MARTIN, a.a.O., 102f.

allein als Ausfluss der Kirchenkritik gesehen wird. In manchen Fällen stehen durchaus konkrete Erfahrungen und Erlebnisse dahinter.

Die Predigenden als Predigthörer

Pfarrerinnen und Pfarrer sehen sich in einer Doppelrolle, wenn sie Predigten hören. „Ich höre [die Predigt] zum Teil so, dass ich persönlich angesprochen bin, und zum Teil höre ich Dinge sozusagen als Profi, wo ich sage: na ja, das hätte man jetzt auch anders machen können“ (E36). Natürlich ist Berufsinteresse vorhanden. Wie macht das die oder der andere, was wurde verwendet, wie ist der Beginn gestaltet, wie der Spannungsbogen usw.

Doch viel interessanter sind für uns die Predigenden als Hörer. Hier werden eine ganze Reihe von Erwartungen und persönlichen Bedürfnissen formuliert. Ein Pfarrer sagt: „... ich beanspruche nicht, das mich der Prediger sozusagen unterhält zwanzig Minuten lang, und ähm, seine Predigt toll aufgebaut hat und was weiß ich, sondern ich will an einer Stelle ... berührt werden. So, dass ich's bestätigen kann oder dass ich überrascht bin oder dass ich, dass ich so innerlich ... was bekomme. Ein Geschenk ... irgendwo ist das im Gottesdienst. In jedem. Auch beim noch so schlechten Prediger ist irgendwo ein Geschenk für mich bereit. Und das will ich nicht verpassen. ... noch mal ganz ... einfach ausgedrückt, es muss mich interessieren, es muss ... auch in mir vorhanden sein, ne? Interesse, ... das heißt ja das Wort, es muss was geben, was bei mir 'n Echo findet. Und das Echo kann 'ne starke Zustimmung sein – Ja! So denk ich das auch. Schön, dass ich da an der Stelle mit dir verbunden bin, Prediger, Predigerin ... dass du mir das jetzt aus dem Herzen sprichst. – Oder es kann mich völlig, vollkommen überraschen. Ein Gedanke, ein biblischer Bezug, eine Interpretation eines biblischen Bildes, ... das ganz neu ist für mich und das mich beschenkt, weil ich jetzt eine Sichtweise gewonnen hab, die ich vorher nicht kannte, vorher nicht hatte ... das ist auch so ein Berührt werden.“ (E48).

Interessant ist, dass die Predigenden selbst kein Kunstwerk erwarten. Sie stellen keine Ansprüche an die Predigtform und Predigtlänge, obwohl sie vor dem Gottesdienst solche Dinge interessieren. Wichtig ist auch nicht in erster Linie die gute Gesamtkomposition, der rote Faden oder die gelungene Dramaturgie. Im Vordergrund steht, dass Gott ihnen etwas sagen und mitgeben möchte – in und unter der Unzulänglichkeit der nicht idealen Predigt. Und dies kann in einem einzigen Gedankenanstoß, in einer einzigen Aussage oder einer einzigen Pro-

vokation liegen. Im Idealfall wollen sie eine Idee mitnehmen oder den „Drang, etwas zu tun, etwas umzusetzen“ (E36) verspüren. Manchmal geht es allerdings auch Pfarrern so, dass sie der Predigt gar nicht zuhören. So kann es auch bei ihnen so sein, dass sie nur einen Raum der Ruhe haben wollen: „Wenn ein Pfarrer oder eine Pfarrerin ... die Predigt hält, ... [dann] muss gar nicht unbedingt sein, dass ich dann zuhöre, sondern dann ist einfach der Raum und das Ganze etwas, was bei mir für Wohlbefinden sorgt“ (E36).

Herausstechend ist die Tatsache, dass die Predigenden mit einer Ausnahme nur im Notfall in der eigenen Gemeinde in den Gottesdienst gehen. Zu sehr wären sie dann wieder im Dienst und man würde sie beanspruchen. Für die Wahl des Gottesdienstortes ist dabei in erster Linie die Erwartung ausschlaggebend, dass der gewählte Prediger theologisch ähnlich geprägt ist. Andersdenkende werden so weit wie möglich gemieden.

Zusammenschau

Bei dem Vergleich der Aussagen der Pfarrerinnen und Pfarrer auf der einen Seite und den tatsächlichen und möglichen Predigthörenden auf der anderen Seite gibt es erstaunliche Entdeckungen. So stimmen die Erwartungen von Pfarrerinnen und Pfarrern dann, wenn sie selbst in den Gottesdienst gehen, in hohem Maße mit denen anderer Kirchgänger überein. Sobald sie allerdings selber eine Predigt vorbereiten, treten die eigenen Erwartungen weitgehend zurück und werden von einer angeeigneten, vermeintlich professionellen Sicht der angenommenen Notwendigkeiten überlagert.

Zudem fällt auf, dass sich die Einschätzungen, wie die eigene Predigt gestaltet sein soll, und die Erwartungen von anderen Hauptamtlichen sowie von denen, die von sich sagen, dass sie nicht in die Kirche gehen, in außerordentlich starkem Maße decken. Bei den Hauptamtlichen ist dies durch den innerkirchlichen Diskurs bzw. von der Ausbildung her zu erklären. Dass zwischen den Nichtkirchgängern und den Predigenden eine solche Übereinstimmung besteht, lässt die Vermutung aufkeimen, dass die Meinung der Nichtkirchgänger mehr Wirkung zeigt als die der Kirchgänger. Diesen Phänomenen soll noch in einigen Details nachgespürt werden.

Die Predigt zwischen Eigen- und Fremderwartung

Die Hörenden erwarten von der Predigt Impulse für ihre Lebensgestaltung. Sie beschreiben sie als einen Raum, in dem die biblischen Auslegungen und ihr eigenes Leben zusammenkommen. Dem entspricht im Grundansatz, dass auch die Predigenden in die jeweilige Lebenswirklichkeit hineinsprechen wollen. Ausgangspunkt ist dabei zumeist der vorgeschriebene Predigttext, was der Erwartungshaltung der meisten Hörenden entspricht. Diese wünschen von den professionellen Auslegern der Heiligen Schrift eine professionelle und sachgerechte Bibelauslegung. Dabei zeigen sich drei Problemzonen.

Authentizität und Rollenerwartung

Es ist deutlich geworden, dass für die Predigenden auch in der Predigt ihre eigene Authentizität von hoher Bedeutung ist. Bei der Umsetzung geraten sie allerdings dann mit Hörenden in Konflikte, wenn sie theologische Ansichten verkünden, die nicht als sachgerechte Auslegung eingestuft werden. Wenn von den Predigenden die erfolgte Kritik dann als „evangelikale“ Kritik eingeordnet wird, so scheint dies allerdings zu kurz gegriffen. Wenn das erste Gebot als Erfindung von Menschen beschrieben wird, die um ihre religiöse Identität bangen, oder das Opfer Christi am Kreuz als überholtes Denkmuster behauptet wird, dann macht man es sich zu leicht, wenn alle Kritik mit den Etiketten „evangelikal“ oder „biblizistisch“ gekennzeichnet wird.

Deutlich wird auch, dass die Forderung nach Authentizität zuerst einmal eine Eigenforderung der Pfarrerinnen und Pfarrer ist. Sie wird aus drei Gruppen unterstützt: aus den Reihen der Hauptamtlichen, aus dem Bereich derer, die von sich sagen, dass sie keine Predigten hören, und aus der Gruppe der aus der Kirche Ausgetretenen. Die Kirchgänger dagegen erwarten von den Predigenden offensichtlich vor allem eine sachgerechte Auslegung des Bibeltextes. Die Predigthörenden schreiben den Pfarrerinnen und Pfarrern eine Rolle zu, die Kontinuität und bleibende biblische Wahrheit in der Übertragung auf die heutige Lebenswelt gewährleistet. Die Predigenden und ihre reale Rede treten hinter die Erwartung des Wirkens Gottes durch die Predigt zurück. Dabei sehen und gewichten einige Pfarrerinnen und Pfarrer tendenziell ihr eigenes „Ich“ und ihre eigene theologische Erkenntnis stärker als die

ihnen übertragene Rolle als Verkündiger des Wortes Gottes nach Schrift und Bekenntnis.²¹

Die Deutungshoheit von Predigenden und Hörenden

Eine zweite Problemzone markiert die Deutungshoheit. Diese wird sowohl von den Predigenden als auch von den Hörenden je für sich beansprucht. Auf der einen Seite betonen die Predigenden, dass sie Vereinnahmungen vermeiden und nicht unangemessen moralisieren, den Hörenden also einen Raum der Freiheit geben wollen. Auf der anderen Seite machen aber insbesondere Menschen, die keine Predigten mehr hören, deutlich, dass solche Übergriffe passieren. Sie beschreiben, dass Predigende auf der Kanzel für sich beanspruchen, mehr von Politik und Gesellschaft zu verstehen als die Menschen unter der Kanzel. Diese akzeptieren zwar die Predigenden als Fachmann und Fachfrau in der Bibelauslegung, in der Welt- und Tagespolitik halten sie sich dagegen für mindestens ebenso informiert und für ohne Hilfe von der Kanzel urteilsfähig. Von daher sind die vielen Versuche der Kirchenleitungen und kirchlichen Einrichtungen, die Predigt als Sprachorgan ihrer Zielvorstellungen in politischen und ethischen Fragen zu instrumentalisieren, sehr kritisch zu sehen. Die in Predigten übernommenen Zielvorstellungen von kirchlichen „Vermittlungsorganen“ haben zumeist wenig mit dem zu tun, was die Kirchgänger von der Predigt erwarten. Hier scheinen soziale und politische Zusammenhänge nur dann Relevanz zu gewinnen, wenn sie die Hörenden und ihr eigenes soziales Umfeld direkt betreffen, und zwar nach deren eigener Einschätzung.

Die Wirkung der Predigt

Die dritte Problemzone ist die „Wirkung“ der Predigt. Die Hörenden berichten in großer Breite davon, dass ihnen die Predigt etwas für ihr Leben bringt. Was das genau ist, bleibt stets unbestimmt. Sicher ist es nicht so, wie das ein Pfarrer für sich wünscht, dass er aus der Predigt geht und dann den „Drang [verspürt], etwas zu tun, etwas umzusetzen“ (E36). Auch haben wir nirgends einen Bericht einer grundlegenden Lebensveränderung oder Bekehrung durch die Predigt. Das scheint also die Ausnahme zu sein.

²¹ Dem Predigtverständnis der Kirchgänger als Wort Gottes bzw. Auslegung des Wortes Gottes entspricht dann übrigens auch, dass die Predigt von der Kanzel gesprochen wird.

Durchwegs scheinen die Kirchgänger mit dem Wirken Gottes in der Predigt zu rechnen, das sie zum Nachdenken bringt und Orientierung gibt. Wie sich das auswirkt, wird nicht kommuniziert.

Die Schiefelage im Verhältnis zu den „Evangelikalen“

Besonders auseinander geht die Eigen- und Fremderwartung in dem Verhältnis von manchen Pfarrerinnen und Pfarrern auf der einen Seite und manchen evangelikalen Predigthörenden auf der anderen Seite. Viele Predigende haben klare Feindbilder und sind in keiner Weise bereit, diese „Zielgruppe“ adäquat anzusprechen, ja sie suchen zum Teil gezielt die Konfrontation. Dem entspricht die in manchen evangelikalen Kreisen vorgenommene Einordnung von bestimmten Predigenden als ungläubig. Hier erwartet man nur von der Predigt eines „gläubigen“ Pfarrers bzw. einer „gläubigen“ Pfarrerin etwas. Es wird allerdings in der Untersuchung deutlich, dass ein größerer Teil der sich selbst als evangelikal orientiert bezeichnenden Befragten durchaus etwas von der Predigt in der Ortsgemeinde erwartet. Insgesamt scheint das Verhältnis aber in vielen Fällen verkorkst.

Die Gestaltung der Predigt

Bei der Gestaltung der Predigt arbeiten die Predigenden mit Hypothesen vom Hörer bzw. der Hörerin. Zwei Dinge sind hier besonders zu betrachten: die Hörfähigkeit und die Verständlichkeit.

Die Hörfähigkeit der Predigthörenden

Ein interessantes Ergebnis ist, dass die Pfarrerinnen und Pfarrer in ihrer Einschätzung der Hörfähigkeit ihrer Zuhörer in ihrem Urteil mit denen übereinstimmen, die von sich sagen, dass sie keine Predigten anhören. Beide Gruppen halten es für gegeben, dass eine lange Predigt nur schwer oder nicht erfasst werden kann. Dagegen ist dies offensichtlich für die Kirchgänger kein oben aufliegendes Kriterium, sondern absolut nachgeordnet. Hier zeigt sich wieder, dass Pfarrerinnen und Pfarrer in ihren Einschätzungen oft mehr mit denjenigen übereinstimmen, die nicht in den Gottesdienst gehen, als mit den Kirchgängern.

Die Verständlichkeit der Predigt

Die positiven Beurteilungen der gehörten Predigten durch die Kirchgänger sollen nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich Pfarrerinnen und Pfarrer als Predigende selbst sehr viel besser einschätzen als das Gros ihrer Kirchgänger, geschweige denn der „seltenen“ Hörer, die ein deutlich kritischeres Bild zeichnen. Deutlich wird dies insbesondere bei der Frage der Verständlichkeit der Predigt. Sämtliche befragte Pfarrerinnen und Pfarrer sagen von sich, dass sie gut und allgemeinverständlich predigen. Bei den Hörenden – und hier vor allem bei den gelegentlich Hörenden – kommt allerdings zum Ausdruck, dass sowohl im Inhaltlichen als auch im Sprachlichen Überforderungen geschehen.

Der Raum der Predigt

Sehr klare Vorstellungen haben die Predigenden darüber, wie ihre Predigt von der Form her gestaltet sein soll, was „gut ankommt“ und was nicht. Sie arbeiten mit je verschiedenen homiletischen Konzeptionen und scheinen dabei vorwiegend die Wahl danach zu treffen, welches theologische Konzept ihnen am nächsten ist. Ihr Ziel ist es – wie bereits beschrieben –, ihre theologische Erkenntnis jeweils authentisch weiterzugeben.

Auf der Seite der Hörenden wird zwar durchaus auch rhetorische und inhaltliche Predigtkunst geschätzt, doch dies scheint nicht das Primäre zu sein. Genauso wie die Pfarrerinnen und Pfarrer – wenn sie selber in einen Gottesdienst gehen – selber kein Kunstwerk Predigt erwarten, genauso wie sie dann Predigtform, Predigtlänge, der rote Faden oder die gelungene Gesamtkomposition nur sekundär interessiert, so ist das offensichtlich auch bei der Mehrzahl der Predigthörenden. Diese erwarten, dass sie aus der Auslegung der Bibel etwas für ihr Leben herausziehen können. Sie erleben sie als Raum der Begegnung von Gottes Wort und ihrem Leben. So scheint es, dass viele der Hörenden einen Impuls aufgreifen, diesem in ihren eigenen Gedanken in aller Ruhe nachgehen und irgendwann wieder zur Predigt zurückkehren. Während die Hörenden mit ihrer „eigenen“ Predigt beschäftigt sind, läuft die Predigt der Predigenden wie im Hintergrund weiter. Hier scheint etwas von der Unverfügbarkeit und der Gnadenwirkung des Wortes Gottes in der Predigt durch.